

Ute Engel

Englische Gotik I

Anfänge und Early English

Mit ihren Besonderheiten entspricht die englische Gotik oft nicht unserem von der französischen Baukunst geprägten Bild. Dieser Beitrag will auf die Vielfalt und Originalität mittelalterlicher Bausubstanz in England aufmerksam machen, die – wie die englische Kunst insgesamt – eher zu den Stiefkindern kunsthistorischer Forschung und Lehre in Deutschland gehört. Häufig erhaltene Elemente der originalen Ausstattung und reichlich vorhandene Schriftquellen ermöglichen, über die Formengeschichte hinaus, interessante Fragestellungen zu Bauwesen, Funktionen oder historischem Kontext. Der erste Beitragsteil stellt die Entwicklung der gotischen Baukunst Englands von circa 1150–1240 (Early English) vor, ein zweiter wird zum Decorated und Perpendicular Style folgen.

Lange wurde die englische Gotik als im Schatten stehender Ableger der französischen behandelt. Ihre hervortretenden Merkmale wie die große Länge der Bauten bei geringer Höhenentfaltung, die massive Konstruktionsweise bei wenig technischer Kühnheit, die eher horizontalen als vertikalen Proportionen werden als insulare Eigenwilligkeiten, als Abweichungen von der französisch-gotischen Norm abgetan. Legt man jedoch andere Bewertungskriterien an, so ergibt sich ein differenzierteres Bild: Gotische Architektur in England entstand als Weiterentwicklung von und in Auseinandersetzung mit der machtvollen anglo-normannischen Bauweise, die sie oft nicht ersetzte, sondern ergänzte; ihre Gliederungselemente, Ornamentik und Ausführung sind von einer Feinheit und Komplexität, einer technischen Perfektion, wie sie in Frankreich selten zu finden sind. Die englische Vorliebe für individuelle, vielfältig variierte Gestaltungen an Stelle von vereinheitlichten Strukturen führte zu originellen Lösungen, die spätestens ab dem 14. Jahrhundert die Entwicklung in ganz Europa beeinflussten. Bauliche Prachtentfaltung und der ehrwürdige Umgang mit der Tradition waren den englischen Bauherren und Baumeistern offenbar wichtiger als ihren Kollegen auf dem Kontinent und spiegeln den enormen Reichtum der englischen Kirche.

Allein ein solch andersartiger Blickwinkel zeigt, wie lohnend eine Beschäftigung mit der englischen Gotik sein kann. Hinzu kommt, dass sich nicht nur zahlreiche mittelalterliche Bauten, kirchlich wie profan und oft mit Teilen der originalen Ausstattung, in England erhalten haben, sondern auch die dazu gehörigen Schriftquellen reicher fließen, als dies häufig auf dem Kontinent der Fall ist. Diese Quellen sind in kirchlichen Archiven vorhan-

Zur Autorin

Geb. 1963, Studium der Kunstgeschichte, Germanistik, Buchwissenschaft und Geschichte in Mainz und München, Promotion 1993 mit einer Bau-monografie über die Kathedrale von Worcester, 1994–96 Wissenschaftliche Mitarbeiterin, seit 1997 Wissenschaftliche Assistentin an der Universität Mainz. Forschungen zur mittelalterlichen Architektur, Kunstgeschichte Englands, Gotik-Rezeption im 18. und 19. Jahrhundert, zu Nikolaus Pevsner und der deutschen Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert.



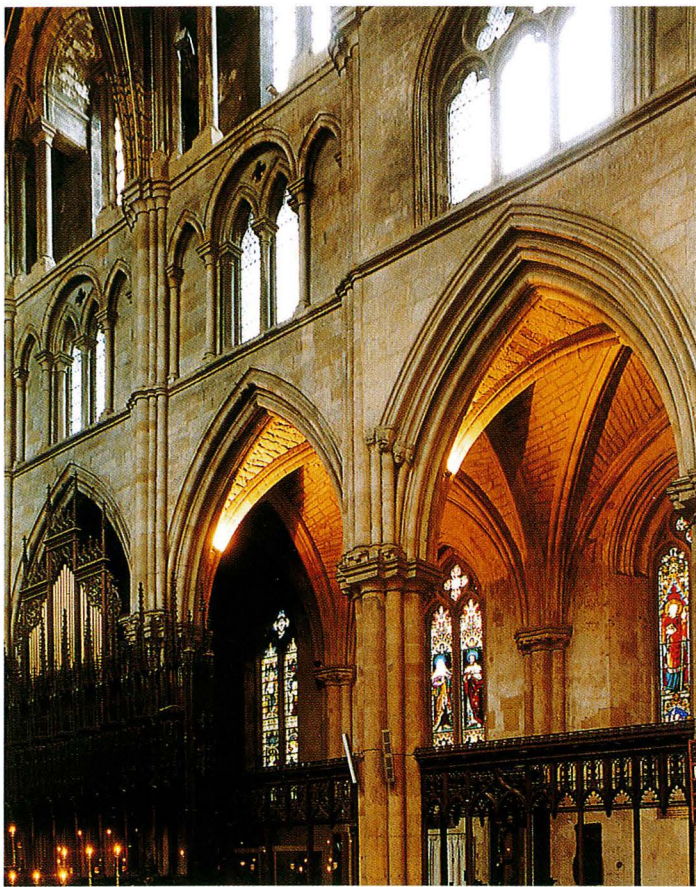


Abb. 1
 Ripon, Kathedrale, ehem.
 Stiftskirche, Chor, westliche
 Joche nach Nordwesten,
 ca. 1160–75.
 Bild: Rolf Toman (Hrsg.):
 Gotik. Architektur, Skulptur,
 Malerei, Fotografien von
 Achim Bednorz, Köln 1998.

den, besonders aber im königlichen Rechnungshof, der seit der Mitte des 12. Jahrhunderts mit einer straffen Buchführung organisiert war, und dessen Dokumente oft lückenlos über die Jahrhunderte bewahrt werden konnten. Aus dieser schriftlichen Überlieferung lassen sich Bauvorgänge und -daten, Baumeister und Auftraggeber, die Organisation des Bauhüttenwesens oder die Nutzungen der Bauwerke ablesen. Seit den 1980er Jahren wird die englische Gotik von einer Reihe vor allem angloamerikanischer Kunsthistoriker bearbeitet, die mit neuen Fragestellungen und Methoden die Gotikforschung insgesamt bereichern. Sie ergänzen Bauarchäologie, Form- und Stilgeschichte um Fragen der liturgischen Einrichtung und der Wechselwirkung zwischen kultischen Voraussetzungen und architektonischer Gestaltung, um das Konzept des ›decorum‹, d. h. die Interpretation von Bauformen als architektonisches Vokabular, bei dem sich, der Rhetorik vergleichbar, verschiedene Sprachmodi differenzieren lassen, die je nach den Wünschen der Auftraggeber und den Anforderungen der Nutzung in angemessener Weise bei der Gestaltung eines Bauwerks eingesetzt werden, um das Bestreben, mittelalterliche Bauten integrativ zu erforschen, also einen Zusammenhang herzustellen zwischen Architektur, Bauplastik, Glas- und Wandmalerei, fester und beweglicher Ausstattung, liturgischen oder zeremoniellen Funktionen, Symbolik und Ikonografie, historischem und sozialem Kontext, was oft eine Zusammenarbeit über die Grenzen der einzelnen akademischen Disziplinen hinaus erfordert. Diese Ansätze der letzten Jahrzehnte sind außer in Monografien zu einzelnen Bauten (Canterbury, Chichester, Ely, Gloucester, Lincoln, Rievaulx, Ripon, Salisbury, Wells, Westminster, Winchester, Worcester, York) in zahlreichen Aufsätzen sowie Tagungsbänden veröffentlicht, insbesondere der jährlich stattfindenden Konferenzen der British Archaeological Association.

Die Periodisierung der englischen Gotik jedoch stammt bereits aus dem frühen 19. Jahrhundert und deckt sich nur bedingt mit den uns aus Frankreich bekannten Abschnitten Früh-, Hoch- und Spätgotik. Jede der drei Perioden der englischen Gotik beginnt mit einem Bau von nationaler Bedeutung, der unmittelbar französische Vorbilder rezipiert, dessen Neuerungen aber schnell den englischen Traditionen angepasst und in unabhängiger Weise im Land weiterentwickelt werden. Am Beginn des Early English (ca. 1175–1240) steht der Chor Neubau der Kathedrale von Canterbury, Sitz des Primas von England und Hort der Gebeine Erzbischof Thomas Becketts, des populärsten englischen Heiligen. Der Decorated Style (ca. 1240–1330) beginnt mit der Erneuerung der Abteikirche von Westminster, Grablage der englischen Könige und Schreinort König Eduards des Bekenner. Das Perpendicular (ca. 1330–1530) schließlich wird initiiert

durch die königliche Palastkapelle St. Stephen's in Westminster und durch den Umbau der Ostteile der Abteikirche von Gloucester als Grablege König Eduards II.

Die anglo-normannische Tradition

Grundlage der englischen Gotik ist die monumentale anglo-normannische Baukunst. Sofort nach der Eroberung Englands 1066 begannen die neuen normannischen Herrscher, das Inselreich mit einer dichten Folge steinerne Neubauten zu überziehen, Burgen sowohl als auch Kirchen, um ihre Macht zu festigen. Sie verlegten etliche der Bischofssitze in größere Städte mit wirtschaftlicher und strategischer Bedeutung und führten dabei die angelsächsische Organisationsform der Domklöster fort: Acht der 17 mittelalterlichen Bistümer Englands wurden von Mönchen betreut und nicht von Stiftsherren, wie auf dem Kontinent üblich. Der Baustil, den die Normannen mitbrachten und den sie in England schnell zu noch größeren Ausmaßen steigerten, beinhaltet lang gezogene Baukörper mit mächtigen Vierungstürmen und Westurmgruppen, plastisch durchgliederte Wandaufrisse mit mehrfach gestuften Pfeilern und Bögen, hohen Emporen und Obergaden mit charakteristisch gestaffelten, dreibogigen Öffnungen und Laufgängen vor den Fenstern. Vom Boden bis zur Decke aufsteigende Wandvorlagen unterteilen die Jochschritte. Das zugrundeliegende Prinzip wird als der ›mur épais‹ bezeichnet, die massive, plastisch durchformte und von Laufgängen in der Mauerstärke durchzogene Mauer. In der Kathedrale von Durham im Norden Englands und in verschiedenen Bauten im Westen wird darüberhinaus der monumentale Rundpfeiler eingeführt, der nach der Jahrhundertwende bald mit dem Gliederpfeiler in immer neuen Variationen verschliffen wird. Besonders wichtig für die weitere Entwicklung erscheint uns heute die Einführung der Kreuzrippenwölbung auch über großen Mittelschiffspannweiten im Chor von Durham (ab 1093, erhalten in den Seitenschiffen, rekonstruiert im Hochchor), kombiniert mit spitzbogigen Gurtbögen im dortigen Langhaus (1128–33, s. 4.2.1, KAb 5/2000, Abb. 8, S. 53). Sie sind das Ergebnis einer langen Reihe normannischer Experimente mit Steingewölben. Die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts weist die Vollendung der großen anglo-normannischen Cathedral- und Abteikirchenprojekte auf, die sich durch eine zunehmende Dekorationsfreude und Aufgliederung der Architekturelemente bei allerdings gleich bleibender Massivität des ›mur épais‹ auszeichnen. Eine Vorliebe für rechteckige Chorgrundrisse, mit oder ohne Umgang, zeichnet sich ab.

Erste Übernahmen aus Frankreich (ca. 1150–75)

Mit der Mitte des 12. Jahrhunderts ändert sich das Bild, und England rückt näher an Frankreich heran. Seit Heinrich II. (1154–89) wird das Inselreich von den Plantagenets regiert, die auch weite Teile Westfrankreichs beherrschen, und in den Bauten bedeutender kosmopolitischer Auftraggeber treten zunehmend französisch-frühgotische Elemente innerhalb der romanischen Traditionen Englands auf. Heinrich von Blois, Abt von Glastonbury und Bischof von Winchester (1126/29–71), ließ als erster den dunklen Kalkstein von der Halbinsel Purbeck, der wie Marmor poliert werden kann, zu ›en délit‹-Diensten und Kapitellen verarbeiten – ein Baumaterial,

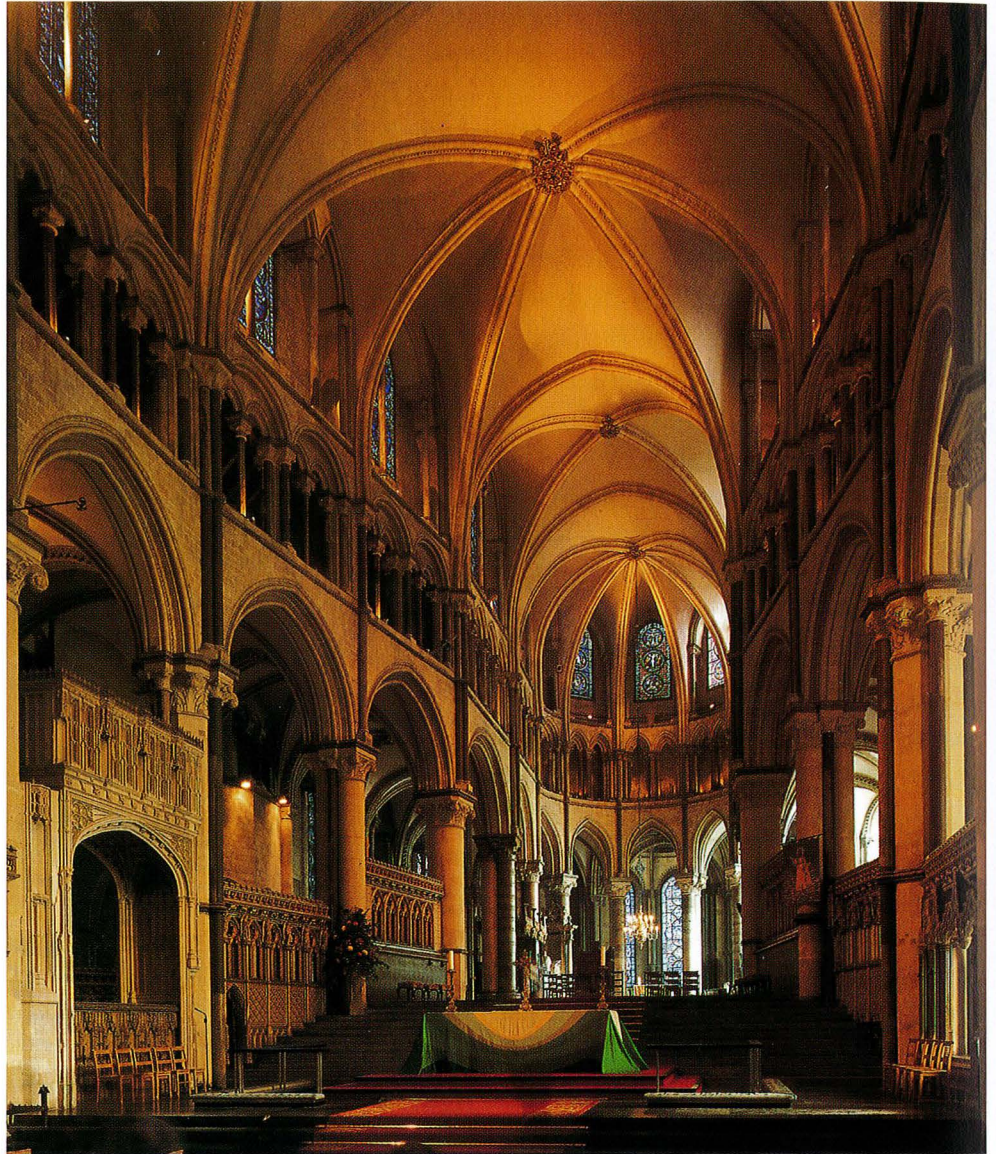


Abb. 2
 Canterbury, Kathedrale, Chor
 nach Osten, 1175–84.
 Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
 Gotik, a.a.O.

das, landläufig als ›Purbeck Marble‹ bezeichnet, bald zu einem Kennzeichen des Early English werden sollte. Die von Heinrich von Blois gestiftete Hospitalkirche St. Cross in Winchester (ab 1151/58) ist kreuzrippengewölbt über allen Schiffen incl. spitzbogiger Gurte und besaß ursprünglich Rundpfeiler, die von Purbeck-Marmor-Diensten umstanden waren – allerdings in Kombination mit reichlich normannischem Zickzack und ›mur épais‹. Solche von Einzeldiensten umgebene Pfeiler oder sogar rein aus Rundgliedern zusammengesetzte Bündelpfeiler finden sich auch in den Bauprojekten der den Norden Englands dominierenden Auftraggeber Roger de Pont l'Évêque, Erzbischof von York (1154–81), und Hugh le Puiset, Bischof von Durham (1153–95). Von dem sicherlich ehrgeizigen Chor Neubau der Kathedrale von York kennen wir nur die ergrabene Krypta, aber die Kollegiatskirche von Ripon (ca. 1160–75), die ebenfalls in Rogers Auftrag wohl in enger Anlehnung an die Bischofskirche entstand, ist eine erstaunlich getreue Umsetzung französischer Vorbilder wie Noyon oder Laon (Abb. 1). Schlanke Bündelpfeiler tragen scharf zugespitzte Arkaden und eine für englische Verhältnisse ungewöhnlich dünne Hochschiffwand. Die fünfteilige Vorlage bereitet logisch das (später in Holz ausgeführte) Rippengewölbe vor und ist, wiederum den französisch-frühgoti-

schen Vorbildern entsprechend, über den Pfeilern abgekragt. Die Empore enthält eine Zwillingsöffnung mit Überfangbogen und von einer gestanzten Passform durchbrochenem Bogenzwickel, Noyon vergleichbar, flankiert allerdings von seitlichen spitzbogigen Blendern (s. 4.2.1, KAb 5/2000, Abb. 9, S. 55). Über dem Mittelgeschoss aber enden die Analogien mit Frankreich. Es gibt kein Triforium, und der Obergaden kehrt zur anglo-normannischen Dreibogenstaffel mit Laufgang zurück. Auch in den Bauten der englischen Zisterzienser, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts besonders zahlreich in Nordengland entstehen, lassen sich solche Übernahmen aus Frankreich feststellen wie die überwiegende Verwendung des Spitzbogens oder des Kreuzrippengewölbes, jedoch vier- und nicht sechsteilig wie in der französischen Gotik üblich, und immer in Kombination mit den normannischen Traditionen des »mur épais« und des dreigeschossigen Aufrisses mit hohem Mittelgeschoss, bis auf wenige Ausnahmen als unechte Empore ausgebildet. Gerade aus diesem Zeitraum sind allerdings viele bedeutende Bauprojekte vollständig verloren.

Canterbury

Mit dem Neubau des Cathedralchores von Canterbury (1175–84) erreichte die englische Frühgotik auf einen Schlag eine neue Stufe (Abb. 2): Sie entwickelte sich zu einem vollständigen System, das alle Bauglieder erfasste und stilprägend für die nächsten 70 Jahre wurde. Bereits im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts war der normannische Chor, wohl in Nachahmung von Cluny, um ein zweites, östliches Querhaus, Umgang und Kapellen erweitert worden. Davon blieben nach einem Brand 1174 nur die Umfassungsmauern übrig (Abb. 3). Canterbury war erst kürzlich in den Besitz der nicht nur kirchenpolitisch bedeutendsten Reliquien Englands gekommen: 1173 wurde Erzbischof Thomas Becket heilig gesprochen, der drei Jahre zuvor von Mannen Heinrichs II. in der Kathedrale ermordet worden war. Die Mönche des Domklosters wollten nach dem Brand 1174 so viel wie möglich von der alten Bischofskirche erhalten und veranstalteten einen Architektenwettbewerb, aus dem ein Franzose, Wilhelm von Sens, als Sieger hervorging. Einer der Mönche, Gervasius, verfasste über diese Vorgänge und die nun folgenden schnellst möglich durchgeführten Bauarbeiten einen Bericht, »Tractatus de combustione et reparatione Cantuariensis Ecclesiae«, der zu den wichtigsten Quellen über das mittelalterliche Bauwesen gehört.

Trotz aller Restriktionen seitens der Auftraggeber wendete Wilhelm von Sens, so gut er konnte, die neue frühgotische Formensprache an, die er aus seiner Heimat kannte, glich sie aber während des Bauvorgangs zunehmend den etablierten englischen Traditionen an. Im Priesterchor zwischen dem ersten und zweiten Querhaus begann er mit sehr schlanken, hohen Stützen, die zwischen rund und achteckig wechseln und eine Wiederaufnahme der Stützenform des Vorgängerbaus darstellen. Darüber erheben sich eine niedrige Empore mit je zwei Zwillingsöffnungen und der in England obligatorische Obergaden mit Dreibogenstaffel und Laufgang, allerdings mit sehr weiter mittlerer Öffnung. Je zwei Joche sind, wie in Frankreich, von einem sechsteiligen Gewölbe überfangen. Die Gewölbevorlagen setzen auf den Kämpfern der Arkadenpfeiler auf und bestehen, ebenso wie alle Säulchen

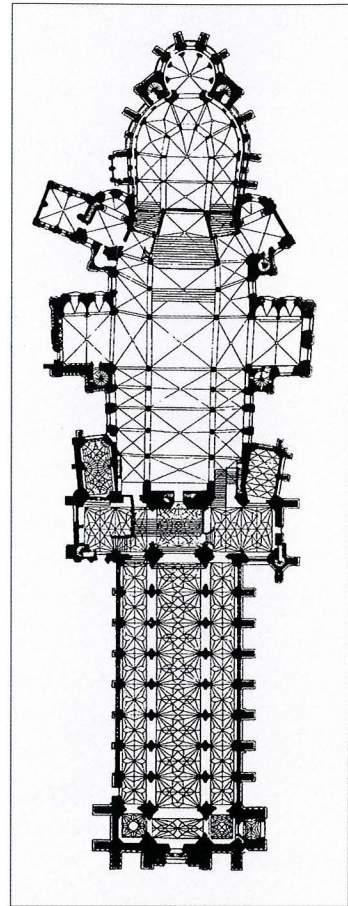


Abb. 3
Canterbury, Kathedrale,
Grundriss.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.



Abb. 4
Salisbury, Kathedrale,
Gesamtanlage von Nordosten,
1220–66.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a. a. O.

der Empore und des Obergadens, Kämpfer und Gesimse, aus dem dunklen Purbeck-Marmor. Damit führt Wilhelm ein polychromes Element in das frühgotische Vokabular ein, das im französischen Kernland unbekannt ist, nicht jedoch in Nordostfrankreich und, wie wir schon sahen, in Südengland. Der glänzende Marmor entsprach offenbar ebenso wie die Zickzack- und Hundszahornamente an Rippen und Gurten dem Wunsch der Auftraggeber nach größtmöglicher Prachtentfaltung. Wohl deshalb setzte der Baumeister die dunklen »en délit«-Dienste in den östlichen Bauteilen vermehrt ein und umringte mit ihnen die Pfeiler in verschiedenen Variationen, unter denen sich sogar eine Doppelsäule Sens'scher Prägung findet (s. 4.2.1, KAB 5/2000, Abb. 7, S. 52). Bevor er jedoch seinen Plan, den Chor weiter nach Osten zu erweitern, verwirklichen konnte, stürzte Wilhelm von Sens 1178 vom Gerüst, und seine Arbeit musste von einem englischen Baumeister, ebenfalls mit dem Namen Wilhelm, fortgesetzt werden.

Wilhelm der Engländer führte die ungewöhnlichsten Bauteile der ganzen Choranlage aus. An der Stelle der alten Achskapelle setzte er den Chor in voller Höhe nach Osten fort, sozusagen mit einer zweiten Apsis, und umgab ihn mit einem Umgang, in dessen Scheitel er eine kreisrunde Kapelle anfügte. Die bauliche Pracht steigerte er noch durch Doppelsäulen aus echtem Marmor und Glasfenster, die bis fast zum Boden reichen. Auch technisch legte Wilhelm der Engländer zu: Die Empore ersetzte er durch ein Triforium mit geschlossener Rückwand, und in Umgang und Achskapelle zerlegte er die Mauer skeletthaft in große Glasflächen und dünne Schichten, die auf äußerst schlanken »en délit«-Säulen mit kräftigen Schaftringen

ruhen. Dieser ganze Aufwand diente allein dem Kult des neuen Heiligen Thomas Becket. Sein Schrein sollte in der Dreifaltigkeitskapelle östlich des Hochaltars, sein Kopfreliquiar in der Corona aufgestellt werden, die Glasfenster erzählen seine Wundergeschichten. Deshalb konkurrieren die östlichsten Bauteile von Canterbury wohl insbesondere mit dem Aufbewahrungsort der wichtigsten Reliquien des französischen Königreichs, dem Chor von St.-Denis (s. 4.2.1, KAb 5/2000, Abb. 2, S. 45).

Wahrscheinlich wegen dieses Zusammenhangs mit dem überaus erfolgreichen neuen Heiligen setzten sich die architektonischen Neuerungen Canterburys schlagartig in England durch und veranlassten in den nächsten Jahrzehnten zahlreiche Chor Neubauprojekte, die oft mit der Hoffnung auf einen ähnlich effektiv inszenierten lokalen Reliquienkult Hand in Hand gingen. Dabei vollzieht sich die Entwicklung des Early English in drei deutlich voneinander unterscheidbaren regionalen Varianten, die schon im 12. Jahrhundert angelegt waren, und verlief größtenteils unabhängig von der weiteren Entfaltung des gotischen Stils in Frankreich. Diese Unabhängigkeit kann mit der politischen Geschichte der beiden Länder in Verbindung gebracht werden: Johann Ohneland verlor 1204 die Normandie und einen Großteil der westfranzösischen Besitzungen der Plantagenets an Frankreich, woraufhin sich die englische Oberschicht zunehmend auf das eigene Land konzentrierte.

Salisbury

Im Süden Englands entstehen in der Nachfolge Canterburys eine Reihe von Chor Neubauten (Rochester ab 1179, Chichester ab 1187, Winchester ab 1200, Southwark/London ab 1207), die sich alle durch den Kontrast zwischen einem äußerst fein bearbeiteten hellen Kalkstein und dem dunklen

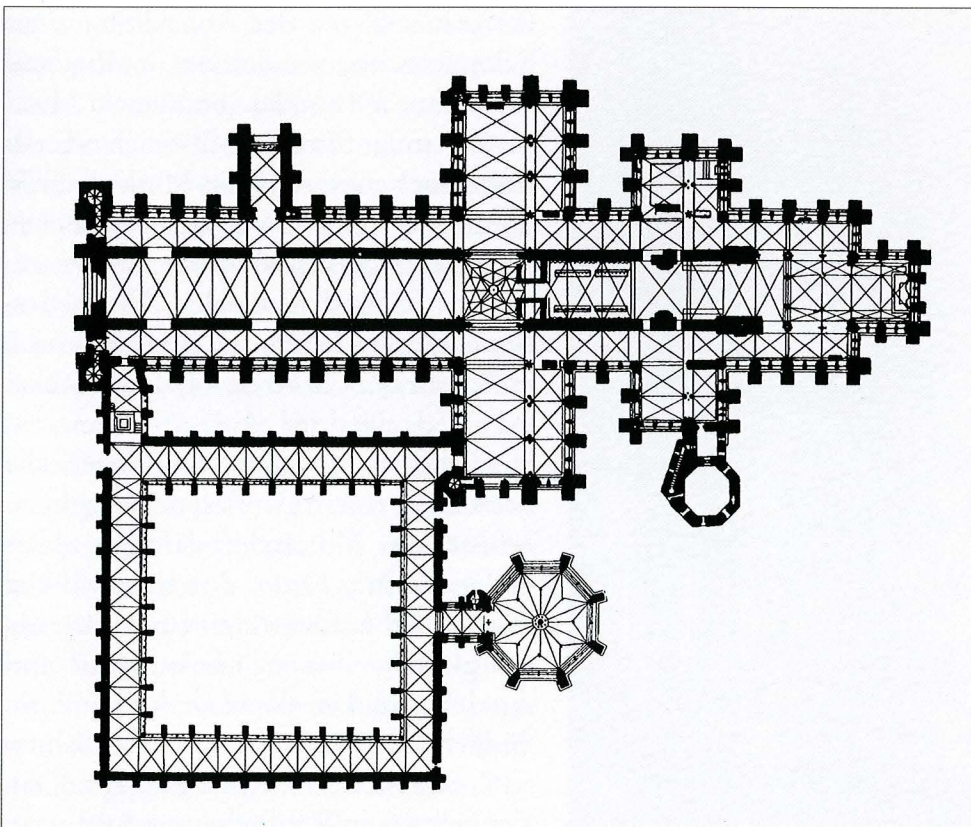


Abb. 5
Salisbury, Kathedrale,
Grundriss.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.

Purbeck-Marmor auszeichnen. Der Höhepunkt der südenglischen Bauproduktion des Early English ist der Neubau der Kathedrale von Salisbury (1220–66), der einzige kirchliche Großbau, der in England im Mittelalter nach einem einheitlichen Entwurf in einem Zuge ausgeführt wurde. Alle anderen Kathedralen, Abtei- und Stiftskirchen beinhalten Bauabschnitte aus mehreren Epochen, die oft mehr oder weniger kompromisslos aufeinander treffen. Dieses Nebeneinander der verschiedenen Stile prägte die englische mittelalterliche Baukunst nachhaltig. Salisbury eignet sich deshalb besonders, Grundmerkmale des Early English und der englischen Gotik insgesamt zusammenzufassen. Zudem repräsentiert die Kathedrale eine Tendenz der südenglischen Architektur in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die trotz aller Prachtentfaltung im Detail zu einer klaren, übersichtlichen Gesamtgestaltung neigt und mit bischöflichen Auftraggebern in Verbindung gebracht werden kann, die sich für eine stringente Kirchenreform einsetzten.

Die Kathedrale von Salisbury liegt am Rande der Stadt, umgeben von einem weitläufigen Dombezirk, dem »close« oder »precinat«. Der Grundriss setzt sich rein aus Rechtecken zusammen (Abb. 5). Langhaus und Choranlage sind etwa gleich lang und werden in der Mitte durch ein weit ausladendes Querhaus getrennt. Ein zweites, kleineres Querhaus unterteilt nochmals die Choranlage, an die sich im Osten eine zusätzliche Baugruppe mit Umgang und Kapellen anschließt, der Retrochor. Diese Aufteilung des Bauwerks entspricht der liturgischen Einteilung: Der dem Klerus vorbehaltene Teil war zwischen der Vierungspfeilern des großen Querhauses mit einem Lettner abgeschrankt. In dem Bereich zwischen den beiden Quer-

Abb. 6
Salisbury, Kathedrale, Inneres
nach Osten, 1220–66.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.



häusern stand das Gestühl, östlich des kleinen Querhauses war das Presbyterium mit dem Hochaltar eingerichtet. Der Retrochor diente der Aufstellung eines Reliquienschreins oder der in England besonders aufwendig gestalteten Marienverehrung, für die in Ostengland teilweise auch eine separate Marienkapelle nördlich des Chores errichtet wurde. Die gotischen englischen Rechteckchöre treten uns in zwei regionalen Ausprägungen entgegen: Im Süden legen sich, wie in Salisbury, Chorungang und Ostkapellen als niedrige Anbauten um den Hochchor herum; im Norden sind alle Bauteile zu einem Großraum zusammengefasst, das Mittelschiff läuft in voller Höhe bis zum Osten durch und bildet eine östliche Querschnittsfassade, die liturgischen Zonen im Inneren sind durch Schranken voneinander getrennt. Südlich der Kathedrale von Salisbury schließen sich ein Kreuzgang und ein Kapitelhaus in Zentralbauform an, wie-

derum eine englische Besonderheit. Diese Gebäudeteile übernahmen die Kathedralen mit Stiftsherren von den mönchisch verfassten, ergänzt bei letzteren um eine vollständige Klosteranlage. Die Stiftsherren wohnten dagegen in einzelnen Häusern am Rande des Dombezirks, die im »close« von Salisbury noch heute erhalten sind.

Umrundet man den Außenbau von Salisbury, so fällt auf, dass nur ein Turm sich über ihm erhebt, der mächtige Vierungsturm in der Mitte des Bauwerks (Abb. 4). Die Westfassade ist als Schirmfassade gestaltet und spiegelt die Vorliebe der englischen Gotik für Querschnittfassaden. Häufig standen separate Glockentürme wie italienische campanili seitlich der Kirche. Der Haupteingang befand sich nicht im Westen, sondern an der Nordseite, mit einer eigenen Vorhalle ausgestattet. Salisbury ist umzogen von scharf zugespitzten Lanzettfenstergruppen, Maßwerk spielt in der Periode des Early English noch keine Rolle. Schlanke Strebepfeiler gliedern den Außenbau. Offenes Strebewerk, wie wir es von Frankreich kennen, tritt in England kaum auf und ist häufig eine nachträgliche Zutat. Der »mur épais« und flache Strebebögen unter den Seitenschiffsdächern, die gleichzeitig die Dachflächen tragen, reichen zur Abstützung der Gewölbe aus, in England erprobt seit dem normannischen Durham.

Die generell dreischiffigen Innenräume englischer Kirchenbauten beeindrucken wie in Salisbury durch ihre ungeheure Länge, die aber im Mittelalter durch die liturgischen Schranken optisch unterteilt war (Abb. 6). Innerhalb des dreigeschossigen Aufrisses tragen von Purbeck-Marmor-Diensten umringte Pfeiler die scharf zugespitzten Arkaden. Die Pfeilerformen wechseln häufig innerhalb eines Baus, die prächtigsten finden sich als Auszeichnung des kultisch hochwertigsten Bauteils im Presbyterium. Das fantasievolle Entwerfen dieser mannigfaltig variierten Pfeilergelände muss der Stolz der englischen Baumeister gewesen sein. Nicht eingebunden in den Wandaufriß, da die Gewölbevorlagen immer oberhalb der Stützen abkragen, waren diese Pfeiler offenbar als allseitig zu bewundernde Schmuckstücke der Architektur gedacht. Die Arkaden darüber sind äußerst fein profiliert, um den dicken »mur épais« zu kaschieren. Die unechten Emporen sind häufig in Doppelbögen unter Überfangbögen untergliedert, der zweischalige Obergaden in eine gestaffelte, dreibogige Lanzettarkatur, die, freistehend vor dem Laufgang, die Fenstergruppe in der Außenwand widerspiegelt. In den niedrigen südenglischen Retrochören verschmelzen Chorumgang und östliche Kapellen zu Hallenanlagen, die in Salisbury auf extrem dünnen Purbeck-Säulen ruht (Abb. 7).

Abb. 7
Salisbury, Kathedrale, Marienkapelle nach Nordosten, 1220–25.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.

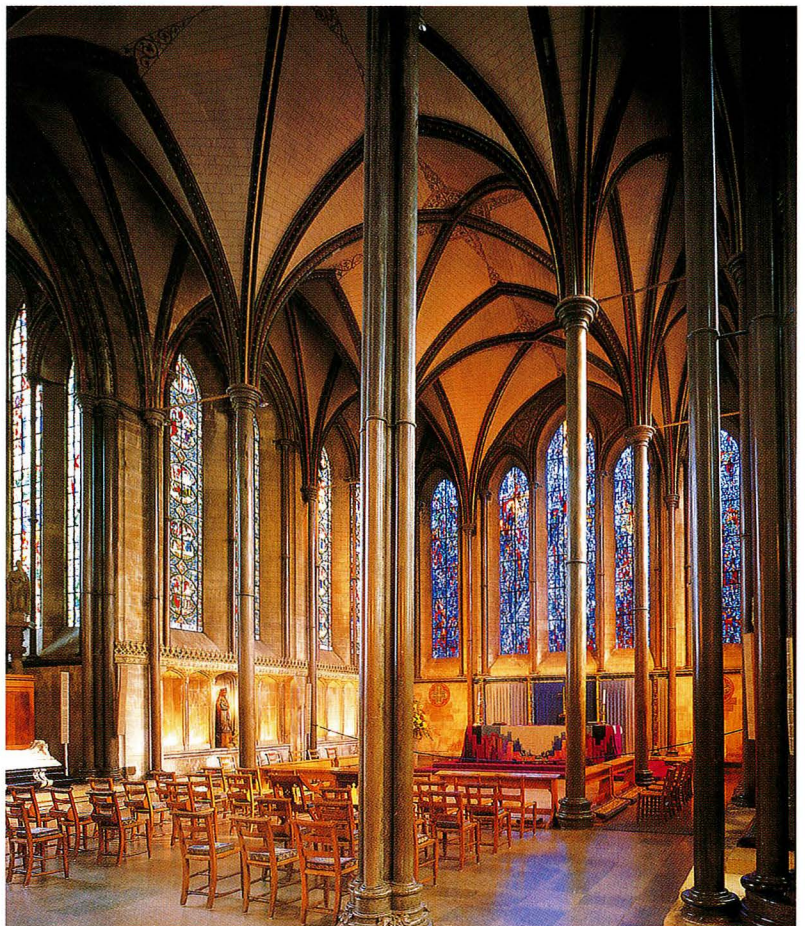




Abb. 8
 Wells, Kathedrale, Langhaus
 nach Osten, ca. 1180–1250.
 Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
 Gotik, a.a.O.

Wells

Weiter im Westen Englands fußt eine andere Variante gotischen Bauens. Sie tritt uns in ihrer perfektsten Ausprägung in der Kathedrale von Wells entgegen, die ab ca. 1180 im Bau war, also gleichzeitig mit Canterbury. Wells jedoch rezipierte die französische Frühgotik auf sehr eigenständige Weise (Abb. 8): Die Kathedrale ist ein reiner Hausteinbau, der auf »en délit«-Dienste vollständig verzichtet. Der rechteckige Chor des Early-English wurde im 14. Jahrhundert erneuert, aber ab dem dreischiffigen Querhaus ist der Ursprungsbau des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts erhalten. Kreuzförmige Pfeiler, die von dünnen Dreierdienstbündeln so eng umstellt sind, dass sie schon Bündelpfeilern gleichen, tragen eine ebenso fein gegliederte Arkade. Darüber erheben sich wie in der südenglischen Frühgotik zwei weitere Geschosse, doch in ganz anderer Proportionierung. Das Mittelgeschoss ist sehr niedrig, fast einem französischen Triforium entsprechend, und besteht aus einer gleichförmigen Abfolge kleiner spitzbogiger Arkaden, die sich in der Mitte in den Dachstuhl des Seitenschiffs öffnen. Die Profile laufen ohne Unterbrechung durch Kapitelle oder Kämpfer um. Die Gewölbevorlagen beginnen wie in Salisbury erst in den Zwickeln dieses Mittelgeschosses, und ebenso wie dort tragen sie ein einfaches vierteiliges Rippengewölbe. Der Obergaden ist für englische Verhältnisse sehr ungewöhnlich: Trotz Laufgangs gibt es keine Dreibogenstaffel, sondern nur eine sehr hohe Fensteröffnung pro Joch, umgeben von viel blanker Wandfläche. Die Architektur von Wells zeichnet sich also aus durch zwei Reihen von sich ebenmäßig horizontal nach Osten fortsetzenden, in feine Linien aufgespaltenen Bogenfolgen in Scheidarkatur und Triforium, bekrönt von



*Abb. 9
Wells, Kathedrale, Westfassade,
ca. 1220–50, Türme erst Ende
14./Anfang 15. Jahrhundert.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.*

den steil aufragenden Obergadenfenstern. Akzentuiert wird diese Baukunst durch eine äußerst filigran gearbeitete Ornamentik. Wells ist einer der ersten Orte, wo das französische Knospenkapitell, in Canterbury bereits rezipiert, zu dem typisch englischen ›stiff leaf‹ weiterentwickelt wird. Dabei drehen sich die Knospen gegeneinander, blühen auf und scheinen wie vom Wind bewegt zu sein, auch können sie von Köpfen oder ganzen Figürchen bevölkert werden. Mit einer genauen Beobachtungsgabe und häufig viel Witz gearbeitete Köpfe zieren außerdem die Bogenzwickel und Konsolen (›head stops‹).

Der Außenbau von Wells ist schlicht gestaltet, bis auf die Nordvorhalle am Langhaus und die Westfassade (ca. 1220–50) (Abb. 9). Sie entspricht wieder dem Schirmtypus mit den Türmen zu Seiten des Langhauses und überrascht durch einen für englische Verhältnisse reichen Skulpturenschmuck, der sich aber nicht wie in Frankreich an den Portalen entfaltet, die sich hier klein in den Sockel ducken, sondern über die ganze Fläche der Schauwand verteilt ist.

Lincoln

Eine wiederum andere Antwort auf die neuen französisch-gotischen Einflüsse von Canterbury gab das prominenteste Bauprojekt in Nord- und Ostengland, die Kathedrale von Lincoln, begonnen 1192 (Abb. 11). Auch hier wurde der östlichste Abschluss in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erneuert, doch schon ab den Ostquerhaus ist das Bauwerk des Early English komplett und zeichnet sich durch ein wahres Feuerwerk origineller Einfälle aus. In den Einzelformen kann man zwar den Ausgangspunkt

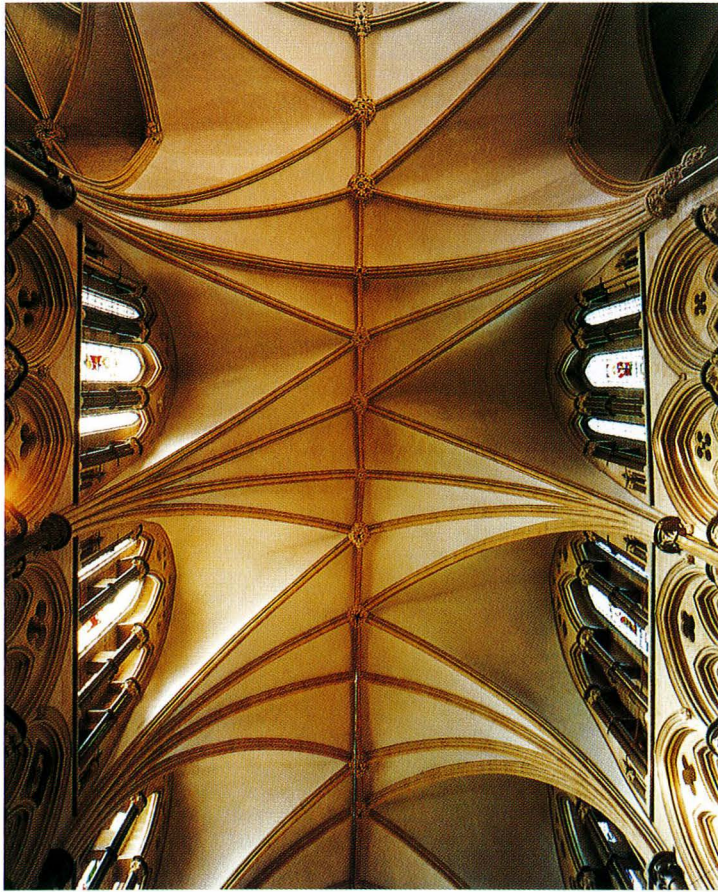
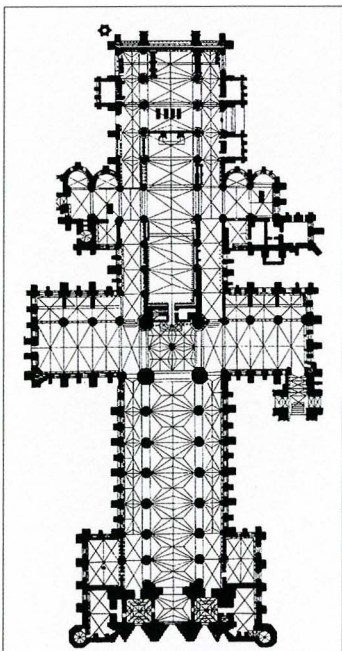


Abb. 10 (oben)
Lincoln, Kathedrale, Hugo-
Chor, Obergeschoss und
Gewölbe, 1192 bis ca. 1210.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.

Abb. 11 (unten)
Lincoln, Kathedrale,
Grundriss.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.



von Lincoln dekoriert (Abb. 10). Dieses Bestreben nach Bereicherung und Ornamentierung der Architektur greift in überraschender Weise auch auf das Gewölbe über, was diesem die sprechende Bezeichnung ›crazy vaults‹ eingetragen hat. In den Ostquerarmen übernahm der Baumeister noch das sechsteilige Gewölbe von Canterbury, allerdings auf ein Joch komprimiert, im westlich liegenden Priesterchor, der nach dem Bauherrn, Bischof Hugo von Avallon, St. Hugh's Choir genannt wird, ist die Zahl der Gewölbefelder auf acht gesteigert. Eine Längsscheitelrippe bindet das Gewölbe von West nach Ost zusammen, gekreuzt von den Gurten. Jeweils die eine der Diagonalrippen eines Joches spaltet sich in zwei Rippen auf und erzeugt so einen sich diagonal über das Joch spannenden Rhombus. Dort, wo diese Rippen die Längsscheitelrippe treffen, befinden sich Schlusssteine, also zwei pro Joch. Zu diesen Schlusssteinen steigen die beiden anderen Diagonalrippen auf, so dass das Ganze auch als eine Folge von Dreistrahlen gelesen werden kann. Dieses ver-rückte Gewölbe des Hugo-Chores von Lincoln ist das erste bereicherte Rippengewölbe der Gotik, entstanden bereits um 1210. Die Erfindungsgabe des Baumeisters von Lincoln erfasste auch die Chorseiten-schiffe: In Weiterentwicklung eines typischen Motivs der anglo-normannischen Baukunst, der Kreuzbögen, setzte er dort in der Sockelzone zwei Reihen von Blendarkaden synkopisch versetzt hintereinander, und – damit nicht genug – ließ er aus den Zwickeln kleine Halbfigürchen heraus-schauen oder öffnete sie, um die Bogenspitzen dahinter zu zeigen. Im ganzen Hugo-Chor wird also technisches Können zur Schau gestellt mit dem Ziel, die Architektur nicht nur durch florale und figürliche Elemente zu beleben, sondern den Eindruck zu erwecken, sie sei selbst in Bewegung geraten und die Grenze zwischen Natur und Kunst sei verwischt.

Canterbury erkennen, doch sind sie höchst eigenwillig und geradezu spielerisch weiterentwickelt. Nur keine Langeweile, scheint sich Baumeister Gottfried von Noiers gesagt zu haben und erfand dabei eine Fülle von Motiven, die die englische Gotik erst im nächsten Jahrhundert, im Decorated, voll ausschöpfte und dabei auch die kontinentale Spätgotik befruchtete.

Gottfried von Noiers übernahm aus Canterbury die hohen Scheidarkaden auf von ›en-dé-lit‹-Diensten umstellten Pfeilergebilden, die er jedoch schon im Ostquerhaus mit so ungewöhnlichen Elementen wie Krabben, die an den Pfeilerkernen emporwachsen, kombinierte. Auch die Obergeschosse sind reich verziert: Ausgestanzte Mehrpässe finden sich nicht nur in den Bogenzwickeln der Empore wie in Ripon, sondern auch im Obergaden unter den Gewölben; dort ist die Dreibogenstaffel zudem um Miniaturarkaden zu ihren Seiten ergänzt. Außer den Zwickeln der Scheidbögen ist also jede Wandfläche des Aufrisses im Chor

Im Westquerhaus und Langhaus von Lincoln werden die Experimente Gottfrieds von einem anderen Baumeister zugleich systematisiert und gesteigert. Weite Jochschritte machen das Langhaus zu einem der großzügigsten Räume der englischen Gotik, überspannt von einem Gewölbe, das wiederum eine wegweisende Meisterleistung der europäischen Gotik darstellt (Abb. 12). Die Längsscheitelrippe ist beibehalten, doch steigen diesmal von jeder Gewölbevorlage fächerförmig sieben Rippen auf: Der Gurtbogen und zwei Diagonalrippen gehören in den etablierten Kanon, doch die restlichen vier sind Drittrippen oder Tiercerons, die entweder bis zur Längsscheitelrippe aufsteigen oder eine kurze Querscheitelrippe treffen. Im Grundriss entsteht so in jedem Joch eine Sternform, weshalb dieses Gewölbe das erste figurierte Gewölbe der Gotik verkörpert, vollendet wahrscheinlich vor 1237/39. In der Raumansicht jedoch ist der Eindruck der sich fächer- oder zweigförmig über den Raum wölbenden Rippenbündel dominant, und die Jochgrenzen spielen keine Rolle, weil die Bogenprofile alle gleich stark sind, und auch die Schlusssteine gleichmäßig an jedem Rippenkreuzungspunkt angebracht sind.



Abb. 12
Lincoln, Kathedrale, Langhaus
nach Osten, ca. 1220–40
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.

Abb. 13
Whitby, Ruine der
Benediktinerabteikirche,
Ansicht von Osten, ca. 1220.
Bild: Rolf Toman (Hrsg.),
Gotik, a.a.O.



Angeregt durch das innovative Lincoln setzte in Nordengland in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Bauboom ein, in dessen Zuge die Choranlagen fast aller Kathedralen, Stifts- und Klosterkirchen erneuert wurden. Weil der Purbeck-Marmor von der Südküste schwer zu beschaffen war, verzichtete diese nordenglische frühgotische Gruppe oft auf »en-délic«-Dienste, und gestaltete die Stützen meist als reine Bündelpfeiler, deren Schäfte mandelförmig zugespitzt sind (>keeled shafts<). Ein anderes Merkmal ist der häufige Verzicht auf steinerne Hochschiffsgewölbe, die stattdessen in Holz ausgeführt wurden. Dies hatte zur Folge, dass die Obergaden mit gleich hohen Bogenfolgen ausgestattet wurden statt der typischen Dreibogenstaffel. Am hervorstechendsten aber sind die von mehreren Reihen steil aufragender Lanzettfenstergruppen durchbrochenen Querschnittsfassaden der nordenglischen Bauten (Abb. 13). Da in allen Gebäudeteilen die Mittelschiffe in voller Höhe durchliefen, konnten solche monumentalen Schaufronten nicht nur im Westen, sondern auch im Osten und an den Querhausfassaden ausgebildet werden, und die Bauprojekte scheinen dabei um die monumentalsten Effekte gewetteifert zu haben.

Diese markante Lanzetten mussten jedoch bald einer umfassenden Begeisterung für Maßwerkformen weichen, in England eingeführt von dem erneut französisch inspirierten Neubau von Westminster Abbey (ab 1245). Die nun folgende Phase des Decorated Style speist sich aber auch aus den Innovationen des Early English: der Vorliebe für exquisite Bauzier und dem figurierten Gewölbe.

Auswahlbibliografie:

Peter Draper, Recherches récentes sur l'architecture dans les Iles Britanniques à la fin de l'époque romane et au début du Gotique, in: Bulletin Monumental, 144, 1986, S. 305–328. (Eine große Studie dieses Autors zum Early English erscheint voraussichtlich nächstes Jahr.)

Jonathan Alexander/Paul Binski (Hrsg.), Age of Chivalry. Art in Plantagenet England, 1200–1400, Kat. Ausst. London 1987.

Günter Kowa, Architektur der englischen Gotik, Köln 1990.

Ute Engel, Architektur der Gotik in England, in: Die Kunst der Gotik. Architektur, Skulptur, Malerei, Hrsg.: Rolf Toman, Köln 1998.